

Wie hältst Du's mit – Gott?

Ein Streifzug durch 80 Nummern Schlangenbrut

Für Theologinnen ist sie zentral – die Frage nach Gott. Die spirituelle Frauenbewegung ist ohne die Diskussion um die Göttin nicht denkbar. In der Schlangenbrut hat „die Gottesfrage Ort und Konturen gewechselt“, schreibt Marie-Theres Wacker. Sie setzt damit die „Jubiläumsserie“ zur Geschichte der Schlangenbrut fort und blickte für uns in „einen Spiegel von 20 Jahren feministischer Theologie“.

Mit den Titelbildern der kretischen Schlangengöttin (selbstgezeichnet!), einer mesopotamischen „Brunnengöttin“ und einer „Madonna mit Kind“ aus Bet-Shean auf den ersten drei Ausgaben dokumentierte die „Schlangenbrut“ gleich von vornherein, dass die Gottesfrage für sie oberste Priorität hat – und zwar, auch das scheint anfangs unbestritten klar gewesen zu sein, in der feministisch-theologischen Zuspitzung auf die Kritik der patriarchalen Bemächtigung Gottes in der christlichen Tradition und demgegenüber auf die als befreiend empfundenen Bilder weiblich-göttlicher Macht. Seitdem hat bei der Schlangenbrut nicht nur das Layout mehrfache Häutungen erlebt, sondern auch die Gottesfrage Ort und Konturen gewechselt – ein spannender Spiegel von zwanzig Jahren feministischer Theologie, den ich im folgenden in verschiedenen Längs- und Querschnitten (und keineswegs mit dem Anspruch auf Vollständigkeit!) reflektieren möchte.

Gott – Göttin – das Göttliche: Drei Themenschwerpunkte

Das Gottes-Thema ist nicht auf bestimmte Hefte beschränkt, sondern zieht sich im Längsschnitt von den Anfängen bis heute durch. Drei Themenhefte der Schlangenbrut aber haben sich explizit der Gottesfrage gewidmet: Nr. 28/Febr. 1990 („Göttinnen“), Nr. 44/Febr. 1994 („Göttin: kein abgeschlossenes Kapitel“) und Nr. 71/Nov. 2000 („Erfahrungen mit dem Göttlichen“).

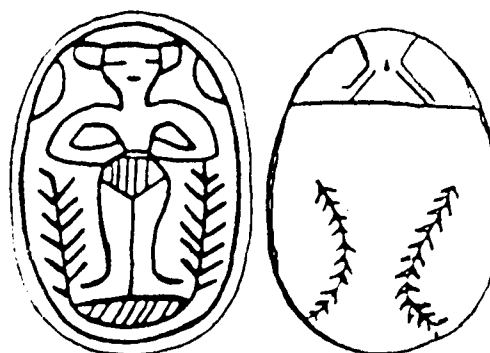
Allein die Überschriften des jeweiligen Schwerpunktes lassen bereits Gewichtsverschiebungen erkennen. Für das erste Heft ist es noch selbstverständlich, die Göttinnen-Frage zu thematisieren – es benutzt ganz einfach das Stichwort. Das zweite Heft scheint bereits ein wenig einem gegenläufigen Trend (doch ein abgeschlossenes Kapitel?) trotzen zu wollen, und das dritte Heft vermeidet (?) die weibliche Form, braucht sie anscheinend nicht mehr zur Bestätigung eines feministischen Programms.

Noch aufschlussreicher sind die inhaltlichen Entfaltungen der Schwerpunktthemen. Ein ausführlicher Beitrag von Mary Jo Weaver stellt in Heft 28 die Göttinnen-Bewegung in den USA als „utopische Dichtung“ (13) mit daraus resultierenden Stärken und auch Schwächen vor. Renate Rieger mahnt in ihrem Artikel eine ständige Ideologiekritik auch des Göttinnen-Symbols an; Gabriele Gummel möchte die Bedeutung der Göttin auf die eines „politischen Symbols“ zuspitzen: Frauen sollen mit dem Bild der Göttin die patriarchalen Gottesbilder stürzen und „für ihren Anspruch eintreten, im Göttlichen

repräsentiert zu sein“ (18). Heft 44 stellt Göttinnen-Traditionen aus unterschiedlichen historischen, literarischen und zeitgenössischen Kontexten vor und entwickelt über ein fingiertes Gespräch zwischen vier Frauen den damaligen Stand der feministischen Göttinnen-Debatte. In Heft 71 stehen Ziriah Vogt und Brigitte Dorst für das Thema „Göttin“, daneben aber bringt Gisela Matthiae „Geschlechterverwirrung“ über ihr Symbol der „Clownin Gott“ ins Spiel, wirft Sylvia Kolk Blicke auf buddhistische Vorstellungen vom Absoluten, erinnert Carter Heyward an „Gott als Kraft in Beziehung“ und erdet Karla Wessel die Debatte mit einem nüchternen Bericht über die Situation in evangelischen Kirchengemeinden. Zusammenfassend ergibt sich als Trend: In Heft 28 wird zwischen Frauen unterschiedlicher Ansätze theologisch um das Symbol der Göttin gestritten, Heft 44 ist, mit einem Wort, kulturgeschichtlich und damit beobachtend-distanzierender angelegt, Heft 71 zeigt ein breites und divergierendes Spektrum des Gottes-Themas im gegenwärtigen feministischen Diskurs auf, ohne eine bestimmte Option zu favorisieren.

De-zentriert: Der Weg der Göttin

Die ersten Jahrgänge der Schlangenbrut stehen, was die Gottes-Frage betrifft, unter dem Zeichen der Göttinnen-Debatte. Hier hat die Schlangenbrut Geschichte geschrieben: z. B. dadurch, dass sie den grundlegenden Beitrag von Carol Christ („Why Women Need the Goddess“) ins Deutsche übersetzt abdruckte (Heft 8) und die Matriarchatsforscherinnen Elga Sorge und besonders Gerda Weiler des öfteren und ausführlich zu Wort kommen ließ, aber auch dadurch, dass Elisabeth Burmeister einen „Schwesternstreit“ über



„Du erhorst meine Bitten“
Skarabäus aus einer
Privatsammlung
Palästina (1750-1550)
erschien im Artikel von
Silvia Schroer „Die Aschera“
in Schlangenbrut Nr. 44
„Göttin“

die aus ihrer Sicht allzu bürgerliche Matriarchatsforschung vom Zaun brechen konnte (Heft 11/13) – und nicht zuletzt durch die Initiierung der feministischen Antijudaismus-Debatte (Heft 17-19), in der insbesondere der Göttinnen-Feminismus in die Kritik geriet. Aber auch über diese Anfänge hinaus bleibt das Göttinnen-Thema ein roter Faden der Schlangenbrut. Sie bringt – neben den beiden Themenheften 28 und 44 – z. B. einen kritischen Einwurf von Lucia Scherzberg zur Berufung auf die Göttin (Heft 36), eine „zweistimmige“ (affirmative/kritische) Besprechung der archäologischen Bestandsaufnahme zu Göttinnenkulturen, die Martina Schäfer und Sibylle Kästner unter dem Titel „Göttinnendämmerung“ verfasst haben (Heft 57), und (auch) in der Folge immer wieder Beiträge von Frauen wie Erni Kutter, Ziriah Vogt, Marga Monheim, Hanna Lauterbach oder Starhawk, die in Traditionen matriarchaler Spiritualität oder der witchcraft-Bewegung stehen. Die Zeit des „Schwesternstreites“ um die Göttin scheint allerdings – Folge der Ausdifferenzierung im religiösen Feminismus? Folge von weniger Leidensdruck? Selbstgenügsamkeit auf allen Seiten? – vorbei zu sein. Das in Heft 74 dokumentierte Gespräch zwischen „christlichen Feministinnen und frauenbewegten Heiddinnen“ auf dem Kirchentag 2001 jedenfalls setzt vor allem auf gegenseitigen Respekt vor den unterschiedlichen Positionen, und selbst unter den „Heiddinnen“ ist die Göttin kein Thema mehr, das zum feministischen „Basiscredo“ gehört. Gerade deshalb ist die Chance groß, dass „Göttinnen“ in ihrer historischen und kulturellen Vielfalt – und über feministisch-dogmatische Verzweckung hinaus – auch weiterhin ein spannendes Thema bleiben.

Schwester und Geliebte – Der Mensch ist zwei – Gewalt gegen Frauen: Themenverknüpfungen

Gehörte anfangs das Gottes-Thema in fast jeder Schlangenbrut-Ausgabe zur Rubrik „Feministisch-theologische Theoriebildung“ oder „Weibliche Spiritualität“, so wird es seit der Einführung von Schwerpunkten eher unter dem Blick des jeweiligen Themas einbezogen und dadurch ausdifferenzierter behandelt. Einige solcher Verknüpfungen, die ich persönlich besonders kreativ und anregend finde, will ich herausheben.

Heft 54 (Aug. 1996) mit dem Schwerpunkt „Schwestern und Geliebte“ enthält

einen Beitrag von Aniela S. Schneider, der den Titel trägt: „Wir sind Teil Gottes und ihr Gegenüber“. Im Namen lesbisch-feministischer Identität wird hier der Name Gottes (in der traditionellen Form, aber verknüpft mit weiblichen Pronomina) angerufen. Einerseits ist das ein befreiungstheologischer Ansatz im traditionellen Sinn, insofern Frauen, die sich selbst als gesellschaftlich marginalisierte, nicht selten diskriminierte wahrnehmen, die Berufung auf Gott zur Gewinnung eines neuen, befreienden Selbstverständnisses wichtig ist. Es geht aber auch um etwas anderes: ein selbstbewusstes coming out im Wissen darum, von Gott geliebt und bejaht zu sein, woraus eine kreative Revision, ja Re-Konstruktion der christlichen Tradition einschließlich der Rede von Gott selbst erwachsen kann.

Heft 58 zu neuen Tendenzen in „Feministischer Bibelauslegung“ bringt eine Interpretation der biblischen Schöpfungszählungen von Ilse Müllner, in der sie die exegetische Methode des literary criticism mit einer differenzfeministischen Hermeneutik verbindet. Sie zeigt, dass die ersten Kapitel der Genesis, so gelesen, sowohl den differenzfeministischen Basissatz „Der Mensch ist zwei“ begründen als auch eine Gott-Rede freilegen, in der Gott selbst nicht auf ein Geschlecht festgelegt wird, sondern als „Plural“ eine „ursprüngliche Differenz“ umfasst – die dann auch über Zweigeschlechtlichkeit hinaus gedacht werden kann. Dementsprechend lautet der Titel ihres Beitrages: „Der Mensch ist zwei und Gott noch mehr“.

In Heft 76 zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ nimmt Annegret Reese eine Spur auf, die bereits in Heft 53 zu „Feministischen Christologien“ (einem Themenheft zur Gottesfrage auf eigene Art!) gelegt wurde. Sie fordert ein, Gewalterfahrungen von Frauen als kritisches Korrektiv einer verantworteten Gott-Rede durcharbeiten. Dazu gehört besonders die traditionelle Lehre vom Tod Jesu als Gehorsam gegenüber dem Vater und als Hingabe seines Lebens als Opfer: Opferbereitschaft und Gehorsam, eingepreßt als christliche Tugenden, verhindern die Analyse von Gewaltsituationen und den Widerstand gegen erfahrene Gewalt. Im gleichen Heft 76 findet sich aber auch ein Beitrag von Klara Butting, der dazu anleitet, die von Menschen hervorgebrachte Gewalt nicht vorschnell auf ein gewalthaltiges Gottesbild als Ursache zu projizieren, sondern zu differenzieren und z. B. die (biblische) Rede vom Zorn Gottes

„Segne uns, Aschera“

Pfeilerfigurine aus Jerusalem (7. Jh. a.)

Erschienen im Artikel von Silvia Schroer „Die

Aschera“ in: Schlangenbrut Nr. 44 „Göttin“





Die babylonische Göttin mit gelocktem schwarzem Haar, geflügelten Schultern und lächelndem Reptilienkopf ist ein altes Idol der heiligen Mutter. (Ur um 4000-3500 v.u.Z.)
Erschienen in: Schlangenbrut Nr. 44 „Göttin – kein abgeschlossenes Kapitel“.

als Anrufung einer Instanz, die gegen die von Menschen ausgehende Gewalt steht, neu buchstabieren zu lernen.

„Unreine Gedanken“: Provozierende Neu-Ansätze

Drei jüngere Beiträge setzen jeweils auf ihre Art nicht thematisch an, sondern im Sinne einer theologischen Grundlagenreflexion. Ich stelle sie vor, nicht ohne diesmal auch kritische Anfragen hinzuzufügen:

Lucy Tatman (Heft 66) unternimmt von Alltagserfahrungen der Nähe und Distanz aus Tastversuche hin auf das Sprechen von Schöpfung, Inkarnation, Immanenz und Transzendenz. Ihr Ausgangspunkt ist die Unzufriedenheit mit gängigen naturwissenschaftlichen Welterklärungstheorien, die uns einem großen „Urknall“ am Anfang ausgeliefert sein lassen. Dem stellt sie die Vorstellung entgegen, „dass der Anfang von einer sehnsüchtigen, überschwänglichen Liebe erzwungen worden war, einem Sehnen nach Gemeinschaft, so groß und unerschütterlich, dass die Sehnsucht sich inkarnierte“ (25). Zu Recht trägt ihr Beitrag das Motto „Theologie ist vor allem Dichtung“ (Sally McFague). Aber was ist, wenn ich (unter anderem im Rahmen der universitären Praxis) nicht auf „Arbeit am Begriff“, d. h. auf die theoretische Reflexion verzichten kann?

Marcella Althaus Reid (Heft 75) fordert dazu auf, die lateinamerikanische Befreiungstheologie auf den ihr inhärenten Kolonialismus hin zu kritisieren – aus einer feministischen Perspektive heraus, die besonders die verborgene sexuelle Botschaft der christlichen Lehren in ihren die realen Frauen verachtenden Strukturen aufklärt, aber auch die Sprach- (und Erfahrungs-)Ebenen der Sexualität offensiv für die Entfaltung theologischer Inhalte nutzt, kurz, „unanständige Theologie“ ist. Ihr Programm einer Dekonstruktion der Theologie finde ich herausfordernd, frage mich aber nachdenklich, ob die realen (und nicht freiwillig gewählten, sondern erzwungenen) Gewaltverhältnisse, unter denen Sexualität – auch oder vielleicht sogar gerade – bei den von ihr beschworenen armen Frauen stattfindet, nicht allzu sehr ausgeblendet bleiben.

Laurel Schneider (Heft 79) plädiert für eine Theologie der „unreinen Gedanken“ und meint damit einen Abschied von klar umrissenen Doktrinen einer Religionsgemeinschaft zugunsten einer Offenheit für die Wahrnehmung und reflektierende Aufnahme religiöser Erfahrungen in anderen als den vertrauten Kontexten. Allerdings ist ihre Schelte auf das Syndrom des patriarchalen Monotheismus, in dessen Namen Krieg befürwortet und Völkermord zugelassen werde, allzu modisch-platt und der von ihr gewiesene Weg aus der Misere, bei bisher ausgeschlossenen Erfahrungen anzusetzen, zu abstrakt (ja, so meine ich es!), als dass ich mit ihr geradlinig weiterdenken möchte.

Aber genau das ist es ja, was die Lektüre der Schlangenbrut spannend gemacht hat all die Jahre: versuch mal, dabei ruhig auf dem Sofa liegen zu bleiben!

Marie-Theres Wacker, Professorin für Altes Testament und Theologische Frauenforschung an der Universität Münster, erste Vorsitzende der ESWTR/BRD, Beirätin der Schlangenbrut.